Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte

Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden

Band: 4 (1993)

Artikel: Rückblick auf mein Leben : Autobiographie eines Pfarrers, Schulmanns, Philanthropen und Lexikographen (1789-1858)

Autor: Carisch, Otto

Kapitel: IX: Innerer Entwicklungsgang meines Lebens

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-939151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IX. Innerer Entwicklungsgang meines Lebens

In den vorhergehenden Abschnitten habe ich vorzüglich die Außenseite des Lebens in's Auge gefaßt und mich daher auch mehr an Personen und Verhältnisse gehalten, die von außen her den größten Einfluß auf meinen Lebensgang geübt haben. Ich wende mich nunmehr zu dem Inneren und hebe einzelne Momente hervor, die mir in psychologischer oder pädagogischer Hinsicht mehr oder weniger beachtenswerth scheinen.

Ohne Zweifel sind im Gewebe jedes menschlichen Lebens die Hauptfäden – äußere Verhältnisse und innere Anlagen – früher bestimmt und gezogen, als wir selbst etwas dafür oder dagegen thun, ja auch nur derselben uns bewußt werden konnten. Insoweit kann die Lehre von der Prädestination wohl nicht bezweifelt werden, es sei denn von denjenigen, die die ganze Weltordnung dem Zufalle anheim geben. Und eben so steht mir der Glaube fest, daß der Schöpfer selbst Gefäße der Ehre und der Unehre in unendlichen Abstufungen bildet. Dieß jedoch wohl in einem anderen Sinne, als wir es gewöhnlich nehmen, vielmehr nur in dem Sinne und mit derselben Weisheit, wie er in der äußeren Natur den Dornenstrauch neben dem Weinstocke und die Giftpflanze neben dem Brodbaume aufkeimen läßt, deren Werth, wie verschieden er uns auch erscheinen mag, doch nur relativ verschieden ist und keinesweges absolut. Diese prädestinative Verschiedenartigkeit kann aber die Freiheit des Willens innert der ihr ebenfalls bestimmten Sphäre nicht ausschließen, sonst fiele nicht nur alle Zurechnungsfähigkeit, sondern auch der Unterschied zwischen Tugend und Laster und der Glaube an die göttliche Weisheit, Gerechtigkeit und allgemeine Liebe weg.

Daß mir schon von Geburt an jene starken, reinen sittlichen Anlagen zu Theil geworden, wie man sie an vielen edlen Menschen, an Milton, Channing[217] und vielen anderen wahrnimmt, davon finde ich keine Spur. In meiner Kindheit, so weit ich mich zurück zu erinnern vermag, will sich kein entschiedenes Gefühl, weder für sittliche Reinheit im allgemeinen noch für irgend eine einzelne Tugend zeigen, ja selbst auf das Religiöse, das sich in jenen vielen Sprüchen und Liedern, die ich auswendig lernte, und in dem Beten im Walde und auf jener Reise nach Savien kund gab, möchte ich kein zu großes Gewicht legen. Dagegen tritt das Dasein der Sünde auch bei mir schon früh in verschiedenen Gestalten hervor: als mehr persönlich in meiner hypergroßen Empfindlichkeit, als mehr angeerbt in den allzuleichten Aufwallungen des Zornes und endlich als mehr allgemein in der Selbstsucht unter mancherlei Formen. Ist es mir in der

Folge gelungen, gegen diese Fehler anzukämpfen und die Tugend zu achten und zu lieben, so geschah es nicht durch momentane Umkehr, sondern unter dem Beistande Gottes durch allmälige innere Entwicklung der Erkenntnis des Höheren und Wahren, worin ich eben im jansenistischen Sinne das Eigentliche und Wesentliche der Gnade Gottes erkenne.

Zu dieser Erkenntnis fehlten mir in früher Jugend die Mittel, welche sich bei vielen andern wirksam erweisen: gute Bücher, das Beispiel von energisch sittlich religiösen Persönlichkeiten und der gemüthlich ernste Zuspruch wie die wohlgemeinten Ermahnungen von Seiten dieser. – Doch bleibt es wahr: «Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen», und eben so wahr, daß wir oft das Verdienst oder den guten Willen anderer verkennen und ihnen die Schuld geben, wo der eigentliche Grund doch mehr an Mangel an Empfänglichkeit von unserer Seite liegt. Wir schieben oft auf mangelhafte Einwirkung von Außen, was wir der eigenen, nicht fremden Schuld beimessen sollten. Hierin recht zu richten, muß ich dem Allwissenden anheim stellen; uns kurzsichtigen und meist sehr befangenen Menschen ist dieß nicht wohl möglich. Man kann freilich einwenden: «Ihr habt Moses und die Propheten! Ja, Ihr habt noch mehr – Ihr habt Jesum Christum.» Allein die Verfasser der Heiligen Schrift sind keinesweges darauf bedacht, ihren Lesern Ideale sittlicher Vollkommenheit und Tugend vorzuführen, sondern Menschen, wie sie leibten und lebten und die deshalb auch mit mancherlei Gebrechen behaftet sind, theils mit den allgemein menschlichen, theils den nationalen, ihrem Zeitalter eigenthümlichen. Ihre Größe erscheint daher weniger in der sittlichen Schönheit und Reinheit ihres Characters als in ihrer Hingebung an Gott und ihrem festen Vertrauen auf ihn.

Es gehört daher schon ein tüchtiger Lehrer dazu, wenn er durch die Erklärung der biblischen Geschichten das sittliche Gefühl seiner Zöglinge schärfen und sie nicht allein durch Furcht und Schrecken vor den Strafen Gottes, sondern auch durch die Schönheit der Tugend an sich für das Gute und für die höhere Sittlichkeit gewinnen will, was vielleicht vielen Lehrern und Geistlichen kaum mit der gehörigen Lebendigkeit in den Sinn kömmt. Daher ihre Abneigung gegen Hebel, welcher unter den mir bekannten Verfassern biblischer Geschichten der erste war, der auch das moralische Element in diesen recht hervorhebt und sich angelegen sein läßt, es dem Gemüthe der Schüler nahe zu bringen.

Ganz geeignet als das reinste Ideal menschlicher Tugend, Reinheit und Sittlichkeit dargestellt zu werden und die rechte moralische Liebe zu diesem von Jugend auf einzupflanzen, wäre freilich Jesus Christus, der von keiner Sünde wußte und uns als Vorbild gegeben worden, auf daß wir

in seine Fußstapfen treten; allein wie selten geschieht auch ersteres. Man glaubt, ihn von den Menschen nie fern genug halten zu können, will ihn nur als den Sohn Gottes und nicht zugleich als den Menschensohn geehrt wissen und beraubt ihn dadurch der Liebe, die wir ihm in beiden Beziehungen schuldig sind und zollen sollten. Würde Christus von der Seite aufgefaßt, worin er allein die ihm inne wohnende Gottheit offenbaren konnte und für jedes gesunde Gemüth am anschaulichsten offenbart, so würde er den Menschen auch weit mehr nützen und für weit größere Maassen der rettende Erlöser werden. Aber freilich, niemand vermag mit Erfolg zu erklären, was er nicht lebendig in der eigenen Seele trägt, so wie es auf der anderen Seite auch wahr ist, daß auch die eindringlichsten Erklärungen für das Schiefohr fruchtlos bleiben.

Im Confirmationsunterricht lernten wir zu meiner Zeit die Bergpredigt auswendig, und ich erinnere mich nicht, in irgend einem Puncte einen großen Eindruck von diesem herrlichsten Theile des Neuen Testamentes empfangen zu haben. Lag dieß wohl an mir oder am Lehrer?

Was mich früh schon beunruhigte und Zweifel in mir erregte, war die Strafgerechtigkeit Gottes und besonders die Ewigkeit der Höllenstrafen. Wer da glaubet, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden, hieß es. Ich erinnere mich wohl, wie ich mich sophistisch damit beschwichtigte: «Du mußt glauben! Denn wäre, was du glaubst, auch nicht so, wie du es glaubst, so hätte es am Ende so viel nicht zu sagen, daß du geglaubt hast; wäre es aber wirklich so, wie schrecklich müßte es dann sein, nicht geglaubt zu haben!» So unvollkommen und materiell war mein Begriff vom Glauben.

Ein anderer wichtiger Punct betraf die Sünde. Als Sünden konnte ich mir nichts anderes denken als Thatsünden und raisonirte über die Sünden in Gedanken oder Gefühlen folgendermaßen: «Dasjenige, was andern nicht schadet, sie nicht berührt, wie kann das Sünde sein!» O sancta simplicitas!

Daß man das Gute an und für sich, auch ganz abgesehen von dem äußeren Nutzen oder Schaden, den man davon habe, lieben solle, hatte ich irgendwo gelesen. Das fiel mir sehr auf, wollte mir aber lange gar nicht in den Kopf, sondern erschien mir als etwas rein Unmögliches und den Menschen gar nicht Zuzumuthendes. So übel stand es mit der Reinheit meiner Begriffe, und so habe denn auch ich oft auszurufen: «Herr, verzeihe mir die Sünden und Thorheiten meiner Jugend!»

Und doch wüßte ich von den besseren Richtungen meines Gemüthes keine, die so entschieden gewesen wäre, wie die auf's Sittliche und Religiöse, wie unvollkommen sie auch hervortreten mochte. Aber das

Paradoxon von Dante: «Non men che le saver dubbio m'aggrata»[218] – ist mir auch hierin wie in vielen anderen Beziehungen wahr und sinnreich erschienen.

Ohne selbst schon über einen Gegenstand mehr oder weniger nachgedacht – gezweifelt – zu haben, ist er mir nie klar und wichtig geworden, und je weiter ich mich vielleicht vom Wahren entfernt hatte, desto leichter wurde es dann gerade oft, den Irrthum einzusehen und gründlich von demselben geheilt zu werden.

Bei dem eifrigen Streben, dem guten Gedächtniß und der vielen Muße, die ich in Flerden hatte, darf ich glauben, daß Salzmann's, Campe's und Claudius'[219] Kinderschriften sowie Gellert's moralische und religiöse Schriften einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth gemacht und ihm eine unwiderstehliche Richtung zum Bessern gegeben haben würden, wenn sie mir damals in die Hände gekommen wären. Sie und alle übrigen Bücher ähnlicher Art blieben mir aber unbekannt. Gellert's Fabeln, die ich erst in Chur kennen lernte, regten mich daher mächtig an und ebenso Pfeffel's; aber nur das moralische, nicht das poetische Element. So auch Schiller, an dessen Balladen ich vorzugweis Geschmack fand, wie von seinen lyrischen Gedichten an seinem «Antritt des neuen Jahrhunderts»[220], welches mir immer noch als eines der schönsten Gedichte erscheint. Ein treuer und geliebter Freund von der ersten Bekanntschaft an wurde mir Hebel durch seine allemannischen Gedichte. Mit Claudius wurde ich leider erst viel später bekannt, was ich sehr bedauern muß. – Daß ich an den Griechen und Römern damals nicht mehr Geschmack fand, lag unstreitig nur an der unvollkommenen Kenntniß dieser Sprachen und dem mangelhaften Unterrichte, den ich darin erhielt. – Sehr lehrreich ist Engel's Philosoph für die Welt[221] für mich geworden, zumal die beiden Gespräche über den Tod, die meine Bedenken und Zweifel über die göttliche Regierung und das Verhältniß von Glück und Unglück auf eine höchst erfreuliche Weise lösten. Was zu meiner völligen Beruhigung diesfalls noch nöthig war, fand ich erst in jüngster Zeit in Channing's Predigt über die Uebel der Welt.[222]

Einen sehr kräftigen Anstoß zu meiner inneren Ausbildung erhielt ich aber besonders durch Horazen's Oden. Das Wahre, so schön und kräftig gesagt, drang mir tief in die Seele und wurde Samenkorn zu reicher Ernte. Wenn er die atra aura beschreibt, die dem Beneideten in's Schiff folgt oder sich hinter ihn auf den Sattel setzt, wenn er zu Rosse steigt, so kann dieß seine Wirkung auf ein empfängliches Gemüth nicht verhehlen. Und wenn er den Redlichen den

Integer vitae scelerisque purus beschreibt, oder den
Iustum et tenacem propositi virum – den
Impavidum ferient ruinae,[223]

so tritt ein so lebensvolles Bild menschlicher Größe vor die Seele, daß es nicht leicht wieder ausgetilgt werden kann. In der Freude über meinen Horaz mochte ich den Freunden so schwärmerisch über diesen geschrieben haben, daß J. Marugg, der damals in Heidelberg zu Daubs Füßen saß, mich deshalb ernst zurecht wies und mir einen anderen vorhielt, der geeigneter sei zur Wahrheit und Weisheit zu führen: Jesus Christus.

Ich hatte damals noch die sehr einseitige Meinung, daß das Gefühl erst durch's Verständniß kommen müsse und daß ohne klare Einsicht auch kein lebendiges Gefühl möglich sei, während Marugg mir mit schlagenden Gründen darzuthun bemüht war, daß das Gefühl das erste sei und nur aus dem richtigen Gefühl das rechte Verständniß hervorgehen könne und müsse. Wir haben lange und eifrig darüber correspondirt; ich wurde aber erst später inne, wie sehr unrecht ich hatte.

Was Poesie sei und das Wesentliche im Character derselben, wurde mir erst in Bergamo bei'm Lesen des «König Lear» von Shakespeare recht fühlbar und deutlich. Seine Lage, seine Tochter, sein Fluch erschütterten meine Seele durch und durch, und damit war auch der Zauber vor meinen Augen gelöst. Auch die großen Vorzüge Shakspeare's und der großen deutschen Dramatiker vor Alfieri[224] traten mir damals klarer in's Bewußtsein. Alfieri hat herrliche Stellen zur Characterisierung der Leidenschaften seiner Helden; allein ich vermochte nicht, mich mit diesen gleichsam zu associiren, sie mit zu empfinden, weil er den Leser im Sprunge dahin führt, während Shakespeare und unsere deutschen Dichter uns mit den vorausgehenden Verhältnissen und bestimmenden Motiven schon vorher so vertraut machen, daß die Sache ihrer Helden zu der unsrigen wird und wir an ihrem Schicksale den wärmsten Antheil nehmen müssen. Dieß wurde mir vorzugsweis bei der Vergleichung klar, die ich zwischen Alfieri und Shakespeare anstellte; denn gerade darin, die Theilnahme seiner Zuhörer zu potenziren und auf naturgemäße Weise zu steigern, ist letzterer ein Meister.

Ein anderer höchst wichtiger Punct für meinen Glauben und meine sittliche Entwicklung – das Recht der Individualität – wurde mir erst durch Schleiermacher, besonders durch seine «Monologe»[225] deutlich. Wovon später die Rede sein wird.